

»Touristisch wohnt der Mensch«. Zu einer kulturwissenschaftlichen Theorie der mobilen Lebensweisen

Mathis Stock

Abstract deutsch

Die Frage der kulturwissenschaftlichen Interpretation des Phänomens "Tourismus" gestaltet sich in spätmodernen Gesellschaften durch die Einbettung dieser Praxis in vielschichtige Mobilitäten als schwierig. Sowohl das wissenschaftliche Feld "tourism studies" als auch Tourismus als eigenständiges "Forschungsobjekt" wird dann problematisch, wenn es als abgeschlossenes Phänomen angesehen wird. Jedoch ist das Touristische konstitutiv für eine immer grösser werdende Anzahl von Phänomenen spätmoderner Gesellschaften sowie als Teil von vielfältigen Mobilitäten in mobile Lebensweisen eingebettet.

Dieser Beitrag möchte an zwei Stellen ansetzen. Erstens schlage ich eine Definition von Tourismus als "Lebensform" (nach Alfred Schütz: ein bestimmtes Weltverhältnis), das den Praktiken Sinn verleiht, vor. Als relationaler Begriff könnte der "tourist gaze" ein Ausgangspunkt sein, wenn vom implizierten "scopic regime" abstrahiert wird. Demnach wäre Tourismus nicht mehr ein bestimmtes Objekt, das sich aus endlichen Elementen speist. Tourismus als bestimmtes Verhältnis zur Welt, das in bestimmten Situationen zur « Anwendung » kommt, wäre dann ein erster Anhaltspunkt.

Zweitens, aus der Einsicht, dass Touristen mobile Individuen sind, welche bestimmte Ortspraktiken vornehmen, schlage ich hier den Begriff "Wohnen" für das, was Touristen mit Raum tun, vor: Symbolische und materielle Aneignung von Orten und von Mobilitäten. Demnach wäre mit dem Begriff "touristisches Wohnen" eine kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit und über Tourismus zu führen, in welcher die *räumlichen Komponenten* eine prominente Stellung einnimmt.

Abstract englisch

Interpreting tourism from a cultural studies' perspective proves difficult a task in late modern societies because of the embedding of this practice in multiple mobilities. The scientific domain "tourism studies" as well as tourism as a autonomous research object becomes problematic if constructed as fully delineated phenomenon. Yet, tourism is constitutive for a ever greater number of phenomena in late modern societies and is also embedded in multiple mobilities and mobile ways of life.

This contribution aims at putting forward a definition of tourism as "relationship to the world" that assigns meaning to specific practices. The "tourist gaze" is the starting point for proposing a relational concept of the "touristic", but under the condition of abstracting the implied "scopic regime". Tourism would not be any longer an object, but a relationship to the world, which is mobilised in different situations and practices.

Second, because tourists are mobile individuals practising places in a specific way, I propose the expression "dwelling" for what tourists do with space: symbolic and material appropriation of places and mobilities. The concept "dwelling touristically" could allow for a discussion about tourism within cultural studies by focussing on the spatial components.

1. Tourismus als Problem für spätmoderne Gesellschaften

Die Frage der kulturwissenschaftlichen Interpretation des Phänomens »Tourismus« gestaltet sich in spätmodernen Gesellschaften durch die Einbettung dieser Praxis in vielschichtige Mobilitäten als schwierig. Die Konstruktion von Tourismus als eigenständiges Forschungsobjekt wird dann problematisch, wenn er als abgeschlossenes Phänomen angesehen wird, z. B. als Wirtschaftszweig oder als relativ autonomes und ganzheitliches

»System«. Er kommt jedoch zunehmend in unterschiedlichsten Gesellschaftsbereichen vor und kann nicht als operativ geschlossenes System betrachtet werden.¹ »Das Touristische« – wie ich es hier nennen möchte – ist einerseits konstitutiv für eine immer größer werdende Anzahl von Phänomenen urbaner Gesellschaften, und andererseits als Teil von vielfältigen Mobilitäten in Lebensweisen eingebettet, welche mit dem Begriff »sesshaft« nur noch unzulänglich beschrieben werden. Das Touristische wird somit als spezifische Praxis von Mobilität und als Mobilitätsproblem konstruiert, in denen die Praxis von *andersartigen Orten* in den Mittelpunkt gerückt wird.

Durch die gestiegene Mobilität bilden touristische Reisen und Ortspraxen eine neuartige Geographizität aus, welche nicht mehr ausschließlich als »Gegenwelten«, »elsewherland« oder »Kontrast« beschrieben werden können.² Dabei bezeichnet »Reisen« nicht den Transport von A nach B, sondern – als leibliche Auseinandersetzung mit der Welt – Überwinden von Grenzen, De-Platzieren, Benutzen von Transportmitteln und den Einsatz instrumentellen sowie »sozialen« Know-hows, den Körper in Bewegung zu setzen. Die *ortsbezogene* Praxis bezeichnet analog das leibliche Antreffen von Andersartigkeit, neuartigen Orientierungsweisen, andersartigen Grenzen zwischen privatem/öffentlichen Raum, andersartigen Distanzen zwischen Körpern, usw.

Das Touristische ist somit nicht mehr nur Gegenwelt, sondern fügt sich in die von Mobilität, Digitalität und Urbanität geprägten Gesellschaften ein. Urbanität zum Beispiel ist ein zentrales Element: Einerseits kommt es zur Urbanisierung von Orten durch das Touristische – z.B. die Monumentalbauten in Seebädern –, andererseits können die touristischen Praktiken als »urban« charakterisiert werden, da von Städtern und mit städtischen Normen unterfüttert. Deshalb scheint der Begriff »*urban tourism*« unpassend: Tourismus ist immer schon urban, da von städtisch geprägten Individuen ausgeführt. Waren dies in den Anfängen des Tourismus vor allem Großstädter, sind heutzutage, nach der »städtischen Transition«, der Großteil der Individuen von Urbanität geprägt. Diese charakterisiert sich einerseits durch bestimmte Muster von Zivilität, einer neuartigen Balance von Selbst- und Fremdwängen (Elias), die in Richtung einer »Verhäuslichung«³ von Vitalfunktionen und andererseits durch eine neuartige Erscheinung von Nacktheit und Sexualität im öffentlichen Raum. Dass dies einen Prozess darstellt, der nicht ohne Konflikte ablief, hat Granger kürzlich für die französischen Strände nachgezeichnet.⁴ Urbane Normen, Praktiken, Zivilität, Geselligkeit werden somit für touristische Situationen bedeutsam.⁵ Das Touristische scheint in spätmodernen Gesellschaften daher weniger vorhersagbar als in modernen Gesellschaften, in denen das Touristische und das Nichttouristische durch räumliche, zeitliche, soziale und symbolische Konventionen strikt getrennt waren.

Grundsätzlich stellt sich die Frage, wie wissenschaftliche Beobachtung geordnet werden kann, um das Touristische zu erfassen. Mein Vorschlag zum Umgang mit diesen theoretischen Herausforderungen zielt in zwei Richtungen: einerseits, eine Definition von Tourismus als »System« durch eine Definition als »Weltverhältnis« zu ersetzen, andererseits das Touristische in eine breitere Thematik des »Wohnens« einzuordnen. In Anlehnung an den weit zitierten Hölderlin-Spruch »Voll Verdienst doch dichterisch wohnt der Mensch auf dieser Erde« habe ich daher den vorliegenden Aufsatztitel »Touristisch wohnt der Mensch« gewählt.

Von »Tourismus« zum »Touristischen«

Wenn man die Idee des Touristischen entwickelt, muss man von Tourismus als einem ganzheitlichen System mit einer endlichen Anzahl von Elementen, wie dies eine »Tourismuswissenschaft« propagiert, Abstand nehmen. Ich möchte das Touristische als »Weltverhältnis« definieren und dies schrittweise von John Urrys Begriff »tourist gaze« ausgehend entwickeln.⁶ Dies erscheint deshalb interessant, weil einerseits der Begriff »Blick« auf ein relationales Verhältnis zur Welt hinweist, er andererseits eine Verengung auf das »Sehen« operiert. In der Tat geht Urry davon aus, dass der touristische Blick als Konstruktion der Wahrnehmung die entscheidende Operation der Touristifizierung von Attraktionen, Orten und der Gesellschaft sei. Dieser charakterisiert sich durch ein Sehen, das sich vom dem in der Alltagswelt unterscheidet: »we look at the environment with interest and curiosity«.⁷ Obwohl bei Urry Foucault's »medizinischer Blick« zitiert wird, wird die Perspektive auf ein »scopic regime« verengt. Die Komplexität des Begriffs »regard« geht dadurch verloren, der sowohl Perspektive als auch Anschauungsweise bedeuten kann. MacCannells und Spodes Kritiken zielen hier in dieselbe Richtung.⁸

Das »sight-seeing« als Leitelement von Tourismus und die kontrastierende Landschaft wird dann konsequenterweise als Hauptproblem gesehen. Wenn man jedoch die unterschiedlichen Praktiken von Touristen seit 200 Jahren untersucht, kommt man zu dem wenig überraschenden Ergebnis, daß »sight-seeing« nur ein kleiner Teil von Praktiken in touristischen Situationen ist, was in den Arbeiten Löfgrens und Equipe MIT auch zum Ausdruck kommt.⁹ Der Ausdruck »tourist gaze« ist somit weiter zu fassen als ausschließlich auf die visuelle Wahrnehmung gerichtet. Diesen Anspruch haben Larsen & Urry zwar in der Neuauflage des Buches dann auch, das »rethinks the concept of the tourist gaze as performative, embodied practices, highlighting how each gaze depends upon practices and material relations as upon discourses and signs«¹⁰. Jedoch wird weiter das Visuelle ins Zentrum der Untersuchung gerückt, z.B. in den Kapiteln über Fotografie und Bilder. Dieser Umstand zwingt uns dazu, den Ausdruck »gaze« zu erweitern oder allenfalls *metaphorisch* für die »Perspektive« auf etwas zu verwenden, ohne dass dem Visuellen Vorrang eingeräumt wird. Er wäre so als Anschauungsweise und weniger als Muster für visuelle Wahrnehmung zu verstehen.

Davon ausgehend möchte ich vorschlagen, Tourismus als ein »Weltverhältnis« im Sinne von Alfred Schütz' »Lebensformen« zu verstehen. Es geht darum, seine eigenen Handlungen sinnhaft zu gestalten und die Fremdhandlungen sowie Umwelt und Mitwelt zu deuten. Man könnte dann »touristische Situationen« identifizieren, zu denen dieses Handeln sich konform verhält. Schütz führt aus: »Unter Lebensform ist [...] die Einstellung des Ich-Bewusstseins zur Welt gemeint«.¹¹ Daraus leite ich die Idee ab, es handele sich um eine bestimmte Art der Einstellung zur Welt, eine bestimmte Sinngebung der Umwelt und Mitwelt – nämlich eine touristische Weltbeziehung. Gleichzeitig werden die eigenen Handlungen als touristisch sinnhaft kodiert. Das »Touristische« ist dann ein relationaler Begriff, der ein bestimmtes Weltverhältnis, eine Einstellung zur Welt bezeichnet, die in bestimmten Situationen relevant wird.

Dieses Weltverhältnis formt die Wahrnehmung und ordnet Elementen die Prädikate »schön«, »pittoresk«, »Erholung« usw. zu. Es stellt sich dann die Frage nach der Ausformung des Touristischen. In unseren Arbeiten haben wir versucht, die drei Elemente des De-Platzierens, der Re-kreation und der Praxis von Orten, die als andersartig konstruiert werden, in den Mittelpunkt zu stellen¹². Das Weltverhältnis des Touristischen kann also als spezifische Lebensform definiert werden, in der die drei genannten Elemente als relevant konstituiert werden. Es stellt sich dann das Problem der (sozialen) Ordnung dieses Weltverhältnisses,

analog zur Foucaultschen Ordnung des medizinischen Blicks. Sie stellt sich, so die These, unter veränderten Mobilitäts-, Urbanitäts-, und Digitalitätsbedingungen in einer anderen Form dar, als dies bei früheren Tourismusformen der Fall war.

Die Definition des Touristischen als spezifisch geordnetes Weltverhältnis könnte neue Fragestellungen erlauben. Die Frage zielt dann nicht mehr dahin, inwieweit Tourismus beschreibbar ist, sondern wie man durch die touristische Perspektive gesellschaftstheoretische und empirische Probleme ansprechen kann. Es geht dann um Ortsqualitäten, Praktiken, Identität, Individualität, das Städtische, Mobilität, Digitalität, Wirtschaftsentwicklung, Arbeit, Normen, Habitus, Selbstzwänge, in denen jeweils die touristischen Komponenten und Manifestationen problematisiert werden. Das Touristische wird dann nicht nur als gesellschaftliches und kulturelles Phänomen je spezifisch konstituiert, sondern das Touristische wirkt auf soziale Probleme zurück.

Wie kann das Touristische von einer kulturwissenschaftlicher Perspektive her verstanden werden? Wie können Mobilität und touristische Praktiken theoretisch gerahmt werden? Wie kann verstanden werden, dass Mobilität nicht nur Bewegung, sondern auch Ortsaneignung bedeutet? Aus der Einsicht, dass Touristen mobile Individuen sind, welche bestimmte Ortspraktiken vornehmen, schlage ich hier den Begriff "Wohnen" vor, um das zu bezeichnen, was Touristen mit Raum tun; nämlich symbolische und materielle Aneignung von Orten und von Mobilitäten. Sie tun dies in einem Kontext von »Polytopizität«, d.h. einer durch vielfältige Orte und Mobilitäten gekennzeichneten Lebensweise.¹³

Elemente einer Theorie des Wohnens

Mit dem Begriff »touristisches Wohnen« könnte eine kulturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit und über das Touristische der spätmodernen Gesellschaften geführt werden, in welcher die *räumlichen Komponenten* eine prominente Stellung einnehmen. Dies ist auf den ersten Blick wenig einsichtig, da »Wohnen« in der wissenschaftlichen Literatur bisher mit »Residieren« gleich gesetzt wird. Traditionell verweisen die Begriffe »Wohnen« und »Mobilität« auf konträre Aktivitätenbündel: Ersterer steht für Verankerung, Identität, Nähe und Letzterer für Bewegung, Fluss, Entankerung. Jedoch sind verschiedene Praktiken – von Freizeitwohnsitzen oder sonstigen »Nebenwohnsitzen«, das Pendeln zwischen Arbeitsort und Wohnort (teilweise über 200 km weit oder grenzüberschreitend), touristisches Reisen, Studienaufenthalte, Besorgungen des Alltags wie z.B. Arzt- oder Krankenhausbesuch oder Einkäufe des täglichen Bedarfs – nicht mehr zwingend an lokale oder regionale Maßstabebenen gebunden. Diese Praktiken bringen Ortsbezüge hervor, die mit der angenommenen »Monotopizität« nicht in Einklang zu bringen sind. Sie produzieren jeweils ein »Hier« durch symbolische und materielle Aneignungsprozesse und könnten demnach unter einen weiter gefassten Begriff des »Wohnens« subsumiert werden.

Gibt es nun konzeptuelle Möglichkeiten, alle Praktiken, in denen die Lebenswelt *räumlich* problematisiert wird, als »Wohnen« zu bezeichnen? Eine Tradition, von der aus dies denkbar ist, wird von Martin Heideggers Idee des Wohnens als existenziales Element der Menschen auf der Erde vertreten¹⁴. Bei Heidegger bedeutet Wohnen »die Weise, wie die Sterblichen auf der Erde sind«¹⁵. Das Bewohnen der Erde als Element aller möglichen Aktivitäten, nicht als Gegensatz zum Bauen oder als Residieren wird dort entwickelt. »Wohnen« schwingt nach Heidegger immer mit. Die räumliche Dimension kommt klar zum Ausdruck. »Der Bezug des Menschen zu Orten und durch Orte zu Räumen beruht im Wohnen. Das Verhältnis von

Mensch und Raum ist nichts anderes als das wesentlich gedachte Wohnen«¹⁶. Die räumlichen Dimensionen werden als »Bewohnen« konzipiert, und nicht als Lokalisieren *im* Raum. Der Schritt von einem präexistenten Container-Raum zu einem durch Wohnen konstituierten Raum scheint dann konsequent. Dies kommt bei Merleau-Ponty folgendermaßen zum Ausdruck: »Il ne faut donc pas dire que notre corps est *dans* l'espace ni d'ailleurs qu'il est dans le temps. Il *habite* l'espace et le temps.«¹⁷ Weiterführend könnte man dann Wohnen als »faire avec l'espace«¹⁸ begreifen: Mit Raum umgehen, Raum konstituieren, Raum als Problem und als Ressource mobilisieren, d.h. Bezüge zu Orten, Distanzen und Mobilitäten, Grenzen und Grenzüberschreitung, räumlichen Anordnungen und Dispositiven herzustellen.

Diese Zuspitzung auf das Tun – einerseits als *doing space*, die Konstitution von Raum und andererseits als *coping with space*, das Umgehen mit Raum – gibt den Hinweis darauf, dass es sich dabei um einen praxistheoretischen Ansatz handelt: Wohnen als Praxis, in der Raum – in allen seinen Dimensionen: Lokalisierung und Orientierung, Landschaft, Distanz, Grenze, Ort, Standort, Maßstab etc. – als Problem oder Ressource mobilisiert wird. Dabei sind die Dispositionen, Kapazitäten, Möglichkeiten ungleich »verteilt«, d.h. Individuen verfügen über, oder mobilisieren in unterschiedlichem Maße Ressourcen, um mit räumlichen Problemen der Lebenswelt umzugehen. Es handelt sich auch deshalb um einen praxistheoretischen Ansatz, weil es darum geht, die Praktiken, ihre Konstitution, in Situationen mit Kompetenzen, Techniken, Körperlichkeit, Sinngebungen und -deutungen sowie Inszenierungen *in actu* nachzuzeichnen. Da es um Wohnen geht, sollen die räumlichen Dimensionen der Praxis prominent behandelt werden. Damit könnte auch rückbindend ein Beitrag zu einer Gesellschaftstheorie geleistet werden, in der die räumlichen Dimensionen trotz des sogenannten »spatial turn« nur zögerlich eingearbeitet werden.

Drei Elemente scheinen wesentlich zu sein, zu denen es erst eine relativ kleine Anzahl kulturwissenschaftlicher Arbeiten gibt. Erstens die Beobachtung von *Räumlichkeitskompetenzen*. Es handelt sich dabei um die verschiedenen kognitiven, technischen, instrumentalen Ressourcen, mit denen die Probleme des Orientieren, Distanzieren, Verortens, Platzeinnehmens, Abgrenzens, Skalierens, Überschreitens gelöst werden.¹⁹ Kompetenzen im Entfernungsmanagement, in der Wahl der angemessenen Ortsqualitäten für eine spezifische Praxis bis hin zu technischem Know-how (Fahrkarte im Internet lösen) oder der Bewältigung von Andersartigkeit bei Mobilität sind Beispiele, welche für touristische Situationen relevant sind. Wissensvorräte über räumliche Sachverhalte, Verfügung über Räumlichkeitstechnologien, Positions- und Erreichbarkeitskapital sind dann ebenfalls als Kompetenzen bedeutsam.

Daran angeschlossen erlaubt das Konzept des *Räumlichkeitskapitals* von Individuen, die Dispositionen zu bezeichnen, welche Vorteile beim strategischen Nutzen der räumlichen Dimensionen von Gesellschaft bieten. Analog zu Bourdieus sozialem, kulturellem und ökonomischen Kapital wurde »räumliches Kapital« vom Geographen Jacques Lévy folgendermaßen definiert: »*Ensemble des ressources, accumulées par un acteur, lui permettant de tirer avantage en fonction de sa stratégie, de l'usage de la dimension spatiale de la société*«. ²⁰ Lévy fokussierte das Konzept auf die drei Charakteristika: Fungibilität von Kapitalsorten, Vermögen über Ressourcen und über Kompetenzen. Für das touristische Wohnen werden Ressourcen des Entfernungs-, Orts-, Grenz- und Anordnungsmanagements – inklusive Telekommunikation – eingesetzt. Das Umgehen mit fremden Städten kann dann als Ergebnis eines Lernprozesses gedeutet werden, den Touristen durchlaufen, und der zu einem spezifischen Räumlichkeitskapital führt.

Drittens wird die in der kulturwissenschaftlichen Forschung prominent abgehandelte *materielle Kultur* auch für die Rekonstruktion von touristischen Situationen fundamental. Diese hier als *Räumlichkeitstechnologien* verstandenen Elemente bestehen aus einer Vielzahl von Instrumenten, welche die leibliche Auseinandersetzung mit Welt mediatisieren: Technologien für Transport, Residieren, Behausen, Kommunikation usw. Zentral scheinen in der Spätmoderne sowohl die Digitalität der Kommunikation, als auch die Mobilität der tragbaren Instrumente (Mobiltelefon, Laptop, Regenschirm, Kreditkarte) für ein durch Polytopizität gekennzeichnetes Wohnregime bedeutsam. Vor allem Digitalität – Computer, Internet, Server, Programme, Endgeräte – scheint somit für das zeitgenössische Räumlichkeitsregime als äußerst relevant und könnte »computer-gestütztes Wohnen« – analog zum »computer-aided design« – genannt werden. Dies wird in touristischen Situationen wichtig, z. B. als Kommunikation mit Abwesenden. Medien wie Facebook, E-Mail, SMS, Picasa sind neuartige Kommunikationsträger, -formen und Ausdrucksweisen, welche die Beziehung des Touristen zu den Abwesenden im Vergleich zur früheren Postkartenkultur neu gestaltet, und die Bedeutung der touristischen Abwesenheit verändert.

Touristisch wohnen unter den Bedingungen der Polytopizität

Das Touristische wird in spätmodernen Gesellschaften als eine unter vielen verschiedenen Mobilitäten verhandelt. Dies scheint der entscheidende Unterschied zu modernen Gesellschaften zu sein: Die räumliche Mobilität über große Distanzen hinweg und die Frequenz von Migration und Zirkulation haben sich dramatisch verändert. Dadurch hat sich auch das Verhältnis des Touristischen zu Mobilität gewandelt. Einerseits ist die touristische Mobilität nicht mehr die einzige, durch die Andersartigkeit erfahren wird. Andererseits bildeten sich neue Formen des Tourismus heraus, welche durch neue Erreichbarkeiten möglich werden: die »city-breaks« oder auch sonstige »Kurzurlaube« haben nur noch in ihrer Intention der *recreation* mit vergangenen Formen des Tourismus zu tun, in denen die Zeitspanne in Wochen, nicht Tagen gerechnet wurde. Schließlich gibt es heute verstärkt Mischformen, d.h. Mobilitäten, in denen *recreation* mit anderen Intentionen und Praktiken gemischt werden.

Es geht also um Mobilität, aber auch gleichzeitig – und dies bleibt in den auf »Verflüssigung« gepolten *mobility studies* unterbelichtet – um Ortsaneignungen. Um die Bedeutung der Vielzahl von Orten und Bewegungen nachzuzeichnen, habe ich den Begriff »polytopisches Wohnen« entwickelt.²¹ Dabei wird polytopisches Wohnen als Lebensweise definiert, in der Mobilitäten mit der Praxis von vielfältigen Orten verknüpft werden. Es handelt sich um individuelle Orts- und Mobilitätssysteme, welche Ortsbezüge und -aneignungen von vielen verschiedenen Orten gewährleisten. Rolshovens Begriff der Multilokalität als »vita activa« an mehreren Orten kommt meiner Konzeption des poly-topischen Wohnens sehr nahe.²² Im Gegensatz dazu bezeichnet der Begriff »Multilokales Wohnen« in der Literatur die Praxis mehrerer *Wohnungen* im Sinne des Residierens.²³

Hier soll es darum gehen, alle diejenigen Orte in den Blick zu nehmen, die praktiziert werden. Hier werden die Begriffe »Polytopizität« bzw. »polytopisch« benutzt – und nicht »Multilokalität« und »multilokal«, da »lokal« auf eine bestimmte Maßstabsebene abstellt. Im Unterschied zu anderen Modellen sind im Modell des poly-topischen Wohnens auch zeitweise bewohnte Orte als sinnvoll zu verstehen, als potentiell wichtig für Identifikationen, Persönlichkeitsentwicklung, nicht nur als Entfremdung. Klassisches Beispiel ist Edward

Relphs Studie über die Entwicklung einer Typologie von Ortsbezügen auf der Basis von verschiedenen Graden von Insideness/Outsideness.²⁴ In den deutschsprachigen Aktionsraumstudien werden ebenfalls lediglich die alltäglichen, habituellen Orte thematisiert, ohne daß die Ferienorte berücksichtigt werden.

Der Sinn von Mobilität und von Orten, und damit auch des Touristischen, wandelt sich unter den Bedingungen von Polytopizität. Dies hängt unter anderem damit zusammen, dass Fähigkeiten und Weltverhältnisse entwickelt werden, welche unter Bedingungen der Monotopizität nicht vorhanden sind. Spätmoderne Gesellschaften, so könnte formuliert werden, bilden »geographisch plurale Individuen« aus. Welche spezifischen Fähigkeiten können diesen zugeschrieben werden? Ich werde hier auf vier unterschiedliche Eigenschaften eingehen. Erstens werden multiple geographische Verweisungen der Ich- und Wir-Identität konstruiert, sowohl auf verschiedenen Maßstabsebenen (Wohnort, Nationalstaat, Region, Welt), als auch auf gleicher Maßstabsebene (Wohnort, Geburtsort, Ferienort, Zweitwohnungsort auf lokaler Ebene). Dies kann als »Kosmopolitismus« gedeutet werden, aber auch als Entwicklung »pluraler« Identitäten, welche je nach Situation mobilisiert werden. Dieses »doing identity« vollzieht sich auch über räumliche Kategorien: Gerade bei Touristen ist es interessant zu beobachten, welche räumlichen Kategorien mobilisiert werden, um (Selbst-)Identifikationen vorzunehmen, und die »problematisch«, d.h. Objekte von Diskursen werden. Räumliche Bezüge von Identität sind somit ein Teil des Räumlichkeitskapitals.

Zweitens kann die Entwicklung der Fähigkeit, andersartige Orte in vertraute Orte umzuwandeln, sich fremde Orte anzueignen, sich an Orte zeitweise zu binden und dann zu lösen, beobachtet werden. Die Frage der Vertrautheit stellt sich auch in touristischen Situationen neu, da Orte praktiziert werden, welche von bildhafter Vertrautheit durch das Zirkulieren von Bildern – etwa New York und Los Angeles in Fernsehserien – geprägt sind²⁵.

»New York: Das Verrückte ist, daß du schon jedes Detail dieser Stadt kennst, bevor du auch nur den Flughafen verlassen hast. Du kennst die gelben Taxis, du kennst die Skyline, du kennst die Brücken über den East River. Wie sich, wenn du durch die Straßen gehst, ein Wolkenkratzer hinter dem anderen herauschiebt. Du freust dich über die typischen Feuerleitern an den Fassaden und über die typischen Diner-Restaurants. Du kennst diese bulligen Schulbusse, den Eislaufplatz vor dem Lincoln Center und die jungen Frauen mit den Kostümen und den konzentrierten Gesichtern und den glatten, nach hinten frisierten, schulterlangen Haaren – nur: aus welchem Film eigentlich? Dann rechnest du nach, daß du zehn Stunden fliegen muß, um hierherzukommen, daß du auf der Wikingeroute über Dänemark und Island sogar noch acht Stunden länger unterwegs bist, daß – inzwischen ist es zwei Uhr nachmittags – der Rest der Familie jetzt gerade vor der ›Tagesschau‹ sitzt und demnächst zu Bett geht –, und du wunderst dich, wie wenig fremd dir diese Stadt ist. Wie normal das ist, hier zu sein. Da ist London viel chaotischer, Rom viel lauter, Kreuzberg viel exotischer! Und liegt das nun daran, daß Manhattan besonders europäisch ist? Oder Europa schon so amerikanisch? Was heißt: fremd? Wozu reisen?«²⁶

Dabei stellt die Wiedererkennung von Stadtteilen ein wesentliches Motiv der touristischen Wahrnehmung dar. Gleichzeitig bedeutet Unvertrautheit nicht orientierungsloses Umherirren. In der Tat werden Touristen durch kartographische Technologien und Reiseführer die

Fähigkeit zu relativ genauen raum-zeitlichen Koordinierungen und Orientierungen an einer großen Anzahl und Vielfalt von Orten gegeben. Dieses Erlernen von Mobilitätskompetenzen in der touristischen Situation, die dann anderweitig verwendet werden kann, führt zu einem spezifischen räumlichen Kapital in Form eines »Mobilitätskapitals«. »Learning to be a tourist«, hier auf die räumlichen Dimensionen gewendet, ist somit ein bedeutendes Element für die kulturwissenschaftliche Forschung.²⁷

Drittens erlaubt die Fähigkeit, zeitweise und zwischenzeitlich »Platz« einzunehmen und wieder aufzugeben, ein flexibles Spiel mit den Plätzen der Gesellschaft, ein »quasi-liberales Plätzeregime«, wie dies Michel Lussault betont.²⁸ Gab es in modernen Gesellschaften noch ein Plätzeregime, in dem die sozialen und räumlichen Platzzuweisungen relativ strikt geregelt waren und dem Individuum relativ wenig Spielraum boten, gibt es in spätmodernen Gesellschaften trotz sozialräumlicher Segregationen einen relativ größeren Spielraum an Platzzuweisungen. Gleichzeitig herrscht eine stete Spannung zwischen Mobilität und Immobilität. Der öffentliche Raum funktioniert ausschließlich über konstantes Platzeinnehmen und -aufgeben; Touristen am Ferienort nehmen zeitweise Platz ein und geben ihn dann nach unterschiedlicher Dauer wieder auf. Der Tourist kann somit als *legitimer Outsider* bezeichnet werden: Im Unterschied zu Elias' Insider/Outsider-Modell wird der Outsider akzeptiert; er ist sogar die ökonomische Basis für die Insider.²⁹

Schließlich wird die Fähigkeit ausgeprägt, ein und denselben Ort, je nach Situation und Intentionalität, *unterschiedlich* zu deuten. Menschen praktizieren denselben Ort nicht nur als Touristen, sondern auch in anderen Weltverhältnissen, z.B. in Arbeits- bzw. Freizeitsituationen, als Kongressteilnehmerin, Sprachkursteilnehmer, Fußballfan, als Familienvater oder Mutter, Sportlerin, Liebhaberin, Student, Musikliebhaberin, Großmutter usw. Die Wohnweise führt zu situationsabhängigen Ortsdeutungen. Die angenommene Eindimensionalität der Ortsdeutungen in den klassischen Modellen sollte durch Modelle ersetzt werden, in denen das Räumlichkeitskapital, die Wohnstile sowie die Praxis des Bewohnens die zentralen Elemente darstellen. Touristisches Wohnen bringt somit spezifische Ortsdeutungen hervor, die dann auch in anderen Situationen prägend werden können, z.B. als Sehnsuchtsorte. Diese wiederum haben Rückwirkungen auf alltägliche Elemente, wie u.a. Kochkunst, Ernährung, Trinkweisen, Wohnungsausstattung und Nutzen von Zweitwohnungen. Dies ist die Macht des Touristischen in zeitgenössischen Gesellschaften.

Ausblick

Touristische Praktiken sind fundamentale Auseinandersetzungen des Individuums mit der Welt im sogenannten Zivilisationsprozess. Touristische Praktiken können im Sinne Elias' als mehr oder weniger »kontrollierte Aufhebung der Affektkontrolle« angesehen werden, denn sie haben einem bestimmten Platz im »Spektrum der Freizeit«³⁰. Im klassischen Tourismus wurden Selbst- und Fremdzwänge durch Andersartigkeit, Mobilität und *recreation* kurzzeitig aufgehoben. In spätmodernen Gesellschaften werden diese drei Elemente neuartig verknüpft. Ein Mobilitätshabitus speist sich einerseits aus dem Touristischen und macht touristisches Reisen weniger fremdartig, andererseits wird Andersartigkeit auch im Alltag problematisiert. Das Aufrechterhalten von Bindung an die räumlich Abwesenden durch verschiedene computergestützte Medien hat möglicherweise das Potential, den Kontrast zwischen Alltag und Urlaub aufzuheben. Ist das Touristische an »monotopische« Wohnstile gebunden? Wird die touristische Weltbindung durch polytopische Wohnstile aufgehoben? Ist die »touristische

Transition« nur eine historische Parenthese? Diese Fragen stellen sich einer künftigen Tourismusforschung.

Dieser Aufsatz versteht sich als Anregung, Tourismus nicht nur als Forschungsobjekt, sondern auch als Blickwinkel auf gesellschaftliche Fragen zu verstehen. Dabei geht es auch darum, die verschiedenen Theorieansätze, Modelle und Konzeptionen der Gesellschaftstheorie kritisch zu hinterfragen, indem man sie mit dem Touristischen konfrontiert. Weil Gesellschaftstheorie vor allem auf das Alltägliche, Gewöhnliche und Regelmäßigkeit fokussiert und weniger das Außeralltägliche, Ungewöhnliche und Momentane einbezieht, wird das Touristische theoretisch bisher noch in der allgemeinen Soziologie, Geographie und Anthropologie unterschätzt. »Penser (par et avec) le touristique«: Dieses theoretische Potential auszuloten ist eine Herausforderung für die Kulturwissenschaften, und verspricht ein interessantes zukünftiges Forschungsprogramm.

¹ Andreas Pott: *Tourismusorte*, Bielefeld 2007.

² Siehe Christoph Hennig: *Reiselust*, Frankfurt a. M. 1997 zu Tourismus als Gegenwelt; Orvar Löfgren: *On Holiday*, Berkeley u.a. 1999 zu Tourismus als elsewhere-land und Equipe MIT: *Tourismes 1. Lieux communs*, Paris 2002 zu Tourismus als Außeralltäglichem.

³ Peter Gleichmann: »Wandel der Wohnverhältnisse«. In *Zeitschrift für Soziologie* 5 (1976) 4, S. 319–329.

⁴ Christophe Granger: *Les Corps d'été. Naissance d'une variation saisonnière*, Paris, 2009.

⁵ Siehe auch im Französischen das Wort »urbain«, das für ein souveränes Umgehen mit Fremden steht und im ausgehenden 19. Jahrhundert geprägt wurde. »Urban« war eine Person, welche auf Konfliktvermeidung zwischen Unbekannten in Kopräsenzsituationen gewendete Höflichkeitsnormen praktizierte.

⁶ John Urry: *The Tourist Gaze*, London 1990. Neue erweiterte Ausgabe mit Jonas Larsen: *Tourist Gaze 3.0*, London 2011.

⁷ John Urry 1990, S.1.

⁸ Dean MacCannell: *Tourist agency*. In: *Tourist studies* 1 (2001), S. 23–37; Hasso Spode: *Fordism, Mass Tourism and the Third Reich: The »Strength through Joy« Seaside Resort as an Index Fossil*. In: *Journal of Social History* 38 (2004) 1, 127–155.

⁹ Löfgren 1999 und Equipe MIT: *Tourismes 3. La révolution durable*, Paris 2011.

¹⁰ John Urry & Jonas Larsen 2011, S.14-15.

¹¹ Alfred Schütz: *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Frankfurt 1976, S. 110.

¹² Equipe MIT 2002; Mathis Stock: *Les sociétés à individus mobiles: vers un nouveau mode d'habiter? L'exemple des pratiques touristiques*. In: *Espacestems.net*, 2005. www.espacestems.net/document1176 [Zugriff am 25. 6. 2013].

¹³ Mathis Stock: *L'hypothèse de l'habiter polytopique*. In: *Espacestems.net*, 2006. www.espacestems.net/document1853 [Zugriff am 25. 6. 2013].

¹⁴ Martin Heidegger: »... dichterisch wohnt der Mensch...«. In: *Martin Heidegger: Vorträge und Aufsätze*, Stuttgart 2004, 181-198; ders. in ebenda: *Bauen, Wohnen, Denken*, S. 139–156; ders.: *Sein und Zeit*, Tübingen 1927.

¹⁵ ders. in: *Bauen, Wohnen, Denken*, S.142.

¹⁶ ders. in: ebenda, S.152.

¹⁷ Maurice Merleau-Ponty: *Phénoménologie de la perception*, Paris 1945, S. 162, kursiv im Original.

¹⁸ Mathis Stock: *Théorie de l'habiter. Questionnements*. In: Thierry Paquot et al. (eds.): *Habiter, le propre de l'humain*, Paris 2007, 103-125.

¹⁹ Michel Lussault: *L'Homme spatial*, Paris 2007.

²⁰ Jacques Lévy: *Capital spatial*. In: ders./Michel Lussault (Hg.): *Dictionnaire de la géographie et de l'espace des sociétés*, Paris 2003, S.124.

²¹ Stock 2006.

²² Johanna Rolshoven: *Woanders daheim. Kulturwissenschaftliche Ansätze zur multilokalen Lebensweise in der Spätmoderne*. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 102 (2006) 2, S. 179–194.

²³ Siehe Themenheft »Multilokales Wohnen«, *Informationen zur Raumentwicklung* (2009) 1/2.

²⁴ Edward Relph: *Place and Placelessness*, London 1976.

²⁵ Dies bestätigen auch Studien aus der Medien- und Kommunikationslehre, so z.B. Joshua Meyrowitz: *No sense of place. The impact of electronic media on social behavior*, Oxford 1985 und Terhi Rantanen: *New sense of place in the 19th Century news*. In: *Media culture and society* 25 (2003) 4, S. 435–449.

²⁶ Wolfgang Lechner: *Shopping in New York: ... und das Beste gibt's umsonst*. In: *Die Zeit* 7 vom 7. 2. 1997, S. 56. www.zeit.de/1997/07/newyork.19970207.xml [Zugriff am 25. 6. 2013].

²⁷ Siehe Orvar Löfgren: *Learning to be a tourist*. In: *Ethnologia Scandinavica* 24 (1994) S. 102–125 und Orvar Löfgren 1999. Es gibt jetzt vermehrt Arbeiten, die die Lernprozesse der Touristen in den Mittelpunkt der Forschung stellen. Siehe dazu die Tagung »Tourisme et apprentissage« mit dem elektronischen Tagungsband auf www.univ-paris13.fr/experice/fr/actes-coll01.html [Zugriff am 25. 6. 2013].

²⁸ Michel Lussault: *De la lutte des classes à la lutte des places*, Paris 2009.

²⁹ Norbert Elias/John Scotson: *Etablierte und Außenseiter*, Frankfurt a. M. 2002.

³⁰ Norbert Elias: *Introduction*. In: ders./Eric Dunning: *Quest for excitement. Sport and leisure in the civilising process*, Oxford 1986.